

MAMMA CARLOTTA ERMITTELT



Gisa Pauly

WELLEN BRECHER

Ein Sylt-Krimi



PIPER

Erik ging wieder nach vorn und entschloss sich, dem Fahrradverleiher einen Besuch abzustatten. Aber der Mann hinter dem Verkaufstresen zuckte ratlos die Schultern. »Keine Ahnung, wer in diesem Haus wohnt. Ich arbeite hier nur. Um die Leute kümmere ich mich nicht.«

Erik wäre gerne wieder gegangen, mit dem guten Gefühl, getan zu haben, was er versprochen hatte, und nichts dafürzükönnen, dass er keinen Erfolg gehabt hatte. Aber zu einer Frage rang er sich dann doch noch durch. »Ist der Geschäftsinhaber zu sprechen?«

Ein älterer Mann kam aus einem hinteren Raum, der vermutlich sein Büro war, bevor er gerufen wurde. Anscheinend hatte er das Gespräch mit angehört und wollte seinem Verkäufer helfen, den lästigen Bittsteller abzuwimmeln. »Der Nachbar in der oberen Wohnung unterm Dacht? Den habe ich länger nicht gesehen.«

Erik zog seinen Dienstausweis hervor, um dem Erinnerungsvermögen des Mannes auf die Sprünge zu helfen. »Es liegt eine Vermisstenanzeige vor.«

Tatsächlich änderte sich von einem Augenblick auf den anderen alles. »Ach so! Sie sind von der Polizei! Dann kann ich Ihnen helfen.« Er strahlte wie ein kleiner Junge, der dem Lehrer einen Gefallen tun kann, und streckte Erik seine Hand hin. »Mein Name ist Kleinau, Klaas Kleinau.« Er eilte in den hinteren Raum zurück. Als er wiederkam, war sein Gesicht ernst, weil ihm wohl zwischenzeitlich klar geworden war, dass es keinen Grund zur Freude gab, wenn die Polizei einer Vermisstenanzeige nachging.

»Das ist sein Schlüssel. Den hat er mal bei mir im Laden hinterlegt. Wir hatten kürzlich einen Wasserschaden im Haus. Die Sache wäre glimpflich abgelaufen, wenn wir in seine Wohnung gekommen wären. Seitdem bewahre ich den Zweitschlüssel hier auf. Falls mal wieder was sein sollte ...« Nun wechselte seine Miene zu tiefer Besorgnis. »Ist ihm was zugestoßen?«

»Das wollen wir nicht hoffen«, gab Erik zurück und nahm den Schlüssel in Empfang.

Der Ladenbesitzer wies nach hinten. »Sie können durch mein Büro gehen. Dort gibt es eine Tür ins Treppenhaus.«

Erik bedankte sich und stand kurz darauf vor einer Treppe, die nach oben führte. Zögernd setzte er einen Fuß darauf, dann entschloss er sich anders, zog sein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer seines Mitarbeiters.

Sören hatte seine Handynummer im Display erkannt und meldete sich mit bösen Vorahnungen. »Ist was passiert?«

»Möglicherweise.« Erik war es nicht angenehm, Sören gestehen zu müssen, dass er zu etwas überredet worden war, was er unter anderen Umständen abgewimmelt hätte. »Ich weiß, es kann eine ganz harmlose Erklärung geben. Aber Sie kennen ja meine Schwiegermutter ...«

»Was hat die denn damit zu tun?« Sören wurde eigentlich immer sanft wie ein Lamm, wenn es um die Frau ging, die ihm, wenn sie auf Sylt war, beinahe täglich Antipasti, Primo, Secondo und Dolce vorsetzte und extra für ihn Feigenmarmelade aus Panidomino mitbrachte. Aber diesmal war es anders. Anscheinend hatte er sich schon in seinem

Feierabend eingerichtet und konnte sich nicht damit abfinden, dass die Flasche Bier, die er in den Kühlschrank gelegt hatte, geschlossen bleiben sollte.

»Wer weiß, was ich zu sehen bekomme, wenn ich die Tür öffne«, sagte Erik. »Besser, ich bin nicht allein.«

Das war eine sehr überflüssige Bemerkung. Ein Polizeibeamter durfte niemals allein ermitteln. Aber während Erik zu der Wohnung des Kellners fuhr, war ihm sein Plan wie eine private Angelegenheit erschienen, eine Gefälligkeit für die Freundin seiner Schwiegermutter. Und natürlich eine Möglichkeit, sich zu entziehen, nachdem er in der Lobby des Frangiflutti zwischen Carolins Entrüstung und Mamma Carlottas Neugier geraten war und nicht wusste, was er tun sollte. Jetzt erst wurde ihm klar, dass er womöglich einem Verbrechen auf die Spur kommen würde. »Es ist nicht weit für Sie«, tröstete er Sören, der an der Westerheide wohnte. »Auf die Braderuper Straße, durch den Kreisverkehr vor Feinkost Meyer und dann in die Hauptstraße. Die Ladenzeile auf der linken Seite. Die mit dem Parkplatz davor. Das sind für Sie höchstens fünf Minuten.«

»Der Kellner ist erwachsen und mündig, nehme ich an?« Sören wollte sich einfach nicht damit abfinden, dass aus seinem Feierabend nichts wurde. »Wenn jemand für ein paar Tage nicht zu erreichen ist, kann man nicht einfach in seine Wohnung eindringen. Auch die Polizei nicht. Das sollten Sie doch wissen, Chef!«

»Andererseits gab es diese Prügelei vor dem Hauptbahnhof ...« Erik war froh, dass er darauf verweisen konnte.

»Ist überhaupt offiziell eine Vermisstenanzeige aufgenommen worden?«

»Nein, aber ...« Erik trat vor das Haus, weil seine Stimme durchs Treppenhaus hallte und er in Sorge war, dass hinter sämtlichen Türen zu verstehen war, was er mit Sören besprach. Mit einem Fuß hielt er die Haustür auf. Er war froh, dass seine Worte nun in Motorengeräuschen und Mówengeschrei untergingen. »Eigentlich bin ich privat hier, Sie haben ja recht. Also brauchen Sie auch nicht zu kommen. Sorry, Sören ...«

»Natürlich komme ich. Ein Polizeibeamter, der privat in eine Wohnung eindringt? Du lieber Himmel, das macht die Sache auch nicht viel besser! Ich muss auf Sie aufpassen, Chef!« Sören ließ Erik nicht zu einer Entgegnung kommen. »Warten Sie vor der Tür. Bin gleich da.«

Sie müssen mir schon ein bisschen mehr erzählen«, schimpfte Mamma Carlotta, die es nicht leiden konnte, wenn jemand Andeutungen machte, sich dann aber nicht überreden ließ weiterzusprechen. »Was heißt das: Ihr Freund ist ruiniert worden? Und was hat Valerio Fallaci damit zu tun?«

»Ich bin doch nicht lebensmüde«, knurrte Tove und warf Fietje einen Blick zu, als überlegte er sich, ihm Hausverbot zu erteilen. »Das ist schon eine Weile her. Und außerdem war das in Italien ...«

»In Italia?« Damit war Mamma Carlottas Interesse noch größer geworden. »In Umbria?«

»In der Toskana, glaube ich. Da kommt er ja wohl her, dieser Hotelier, der so aussieht wie ... wie ...«

»Vittorio de Sica!« Mamma Carlotta verdrehte schon wieder die Augen. »Ein großartiger Schauspieler. Meraviglioso!«

»Jedenfalls erfahren Sie von mir nix!« Tove Griess betätigte den Zapfhahn, obwohl kein Gast eingetreten war und Fietje Tiensch noch immer vor einem gut gefüllten Glas saß. Der Entschluss, sich selbst ein Jever zu gönnen, schien erst zu fallen, als Tove dem Bier eine Krone aufsetzte und sich dann fragte, was er damit anfangen sollte. »Warum macht ein Italiener ein Hotel auf Sylt auf? Haben Sie sich das schon mal überlegt?«

»Perque no? Warum nicht?« Diese Insel war schön, sie war voller Touristen, die Preise waren hoch. Warum sollte ein guter Geschäftsmann nicht auf die Idee kommen, seinen Wirkungskreis zu erweitern?

Aber Tove antwortete nicht, und Fietje war auch zu keiner Auskunft mehr bereit. Anscheinend bereute er längst, überhaupt den Mund aufgemacht zu haben. Tove betrachtete sein Bierglas von allen Seiten, ehe er es an den Mund setzte, Fietje inspizierte die drei Lampen mit den olivgrünen Keramikschildern über der Theke, als überlegte er sich, etwas ebenso Scheußliches anzuschaffen. Mamma Carlotta machte es ähnlich und sah tief versunken einer Fliege zu, die am Zapfhahn hinaufkrabbelte, in ein Bierrinnsal geriet und hinunterrutschte, als wäre sie betrunken. »Ich werde meine Freundin Alessia fragen«, sagte sie so leise, als spräche sie mit sich selbst. »Sie wird es mir auf jeden Fall erzählen.«

So hatte sie es früher mit ihren Kindern gemacht, wenn diese mit einer Sache nicht herausrücken wollten. Sobald sie überzeugt worden waren, dass ihre Mutter es über kurz oder lang sowieso von der Nachbarin, der Mutter eines anderen Kindes oder dem Lehrer erfahren würde, waren sie eher geneigt gewesen, sich zur Wahrheit zu bekennen.

Das schien auch hier zu klappen. Toves Augen wurden zu Schlitzeln, seine Stirn wölbte sich noch weiter vor, seine Brauen standen wie Gewitterwolken in seinem Gesicht. Ehe ein Blitz auf sie niederfuhr, sagte Fietje hastig: »Dann können Sie ja aufhören zu fragen.«

Da hatte ihr Trick also leider doch nicht funktioniert! Trotzdem unternahm sie noch einen zweiten Versuch. »Natürlich wird sie es mir erzählen. Wenn wir überhaupt dazu kommen, über so etwas Unwichtiges zu reden. Wir wollen uns ja wegen unserer vielen Jugenderinnerungen treffen ...«

Dummerweise wurde ihr Gespräch durch einen eintretenden Gast unterbrochen. Ein älterer Mann in der Uniform der Sylttouristen: Bermudas, Sandalen und eine Wetterjacke, weil man ja immer mit Regen rechnen musste. Er sah sich um, als fragte er sich, ob er sich im Haus geirrt hatte. »Ist das hier Käptens Kajüte?«

»So steht's über der Tür.« Tove verschränkte die Arme vor der Brust und sah seinen Gast so misstrauisch an, als wäre er auf einen Angriff und nicht auf eine Bestellung gefasst.

»Ich habe gehört, Sie schenken einen Brunello aus Montalcino aus.«

Der Gast trat nicht an die Theke, er schien damit zu rechnen, dass er auf eine Falschinformation hereingefallen war.

Doch er hatte sich geirrt. »Sicher doch!« Tove holte eine Rotweinflasche unter der Theke hervor.

Der Feriengast kniff die Augen zusammen und versuchte, das Etikett zu entziffern. Er brauchte augenscheinlich eine Lesebrille. Aber Tove ließ die Flasche, nachdem er dem Gast eingeschenkt hatte, wieder unter der Theke verschwinden. »Wohl bekomm's!«

Mamma Carlotta beobachtete fasziniert, wie der Mann einen Schluck nahm, ihn in der Mundhöhle bewegte, die Lippen spitzte, die Wangen einzog und dann geräuschvoll schluckte. So machten es auch die Italientouristen in Panidomino, wenn sie bei Carlottas Nachbarn, dem Weinbauern, mit wichtigen Mienen ein Rotweinglas nach dem anderen leerten und etwas von weichem Abgang, Öligkeit und Restzuckergehalt faselten.

Der Mann stellte das Glas weg und schien zu bereuen, dass er das Wechselgeld zurückgewiesen hatte. »Das soll ein Brunello sein?«

»Steht auf dem Etikett.« Tove machte sich nicht die Mühe, die Flasche noch einmal hervorzuholen. Dass der Gast kein zweites Glas wollte, war klar.

»Woher beziehen Sie Ihren Wein?« Der Mann nahm einen zweiten Schluck und rollte auch diesen im Mund herum, statt ihn zu genießen und sich auf den Zustand zu freuen, in dem er nicht mehr wusste, wie viele Gläser er geleert hatte.

»Geschäftsgeheimnis«, gab Tove so unfreundlich zurück, als wollte er nie wieder einen Gast vor der Theke stehen sehen, der einen Brunello aus Montalcino bestellte.

»Dürfte ich das Etikett noch mal sehen?« Der Gast griff in die Innentasche seiner Jacke, als wollte er nach seiner Lesebrille suchen.

Kritische Gäste hatte Tove noch nie leiden können. Mamma Carlotta erinnerte sich an eine besorgte Mutter, die den Beweis von Tove verlangt hatte, dass die Kühlkette, an deren Ende das Orangeneis für ihre kleine Tochter stand, kein einziges Mal unterbrochen worden war. Tove hatte sie mit derart wüsten Beschimpfungen aus der Imbissstube getrieben, dass die Frau über die Schwelle gestolpert und bäuchlings auf dem Hochkamp gelandet war. Die Polizeistreife, die zufällig vorbeigekommen war, hatte den Tatbestand aufgenommen, aber nach Zeugen vergeblich gesucht. Fietje hatte behauptet, er habe nichts von dem Geschehen mitbekommen und von angedrohten Tötlichkeiten sei rein gar nichts an sein Ohr gedrungen. So hatte Aussage gegen Aussage gestanden, Tove hatte weder für das aufgeschrammte Knie der Mutter noch für den seelischen Schaden des Kindes ein Schmerzensgeld zahlen müssen. Dass Fietje einen Monat lang sein Jever umsonst bekam, hatte ja niemand mitbekommen.

»Wollen Sie auch die Umverpackung meiner Bratwürste sehen? Und die Kartons, in denen meine Fritten geliefert werden?« Tove knallte die Ketchupflasche auf die Theke. »Hier! Den Aufdruck können Sie sich ansehen. Mehr nicht!«

Der Mann war konsterniert. »Aber es ist durchaus üblich ...«

»Bei mir nicht.« Tove legte die behaarten Unterarme auf die Theke, beugte sich vor und zeigte dem argwöhnischen Gast, dass mit ihm nicht zu spaßen war. Das wurde diesem schnell klar, noch ehe Tove seine Fäuste öffnete und schloss, als wollte er sie weich und geschmeidig für eine Schlägerei machen.

»Nichts für ungut«, murmelte er und trank hastig einen weiteren Schluck, diesmal ohne ihn erst lange im Mund zu bewegen. Aber den aufmerksamen, nach innen gerichteten Blick hatte er beibehalten. »Was ist das für ein Jahrgang?«

»2012«, kam es so schnell von Tove, dass Mamma Carlotta davon überzeugt war, dass er nur zu faul war, um die Flasche wieder hervorzuholen und auf dem Etikett nachzusehen. Oder wollte er vermeiden, dass der Gast bei dieser Gelegenheit ebenfalls das Etikett in Augenschein nahm? Irgendwas stimmte hier nicht, das spürte sie deutlich.

Die misstrauische Miene des Gastes wurde noch misstrauischer. Schließlich behauptete er: »Der schmeckt anders als ein Brunello aus Montalcino.«

Nun ballte Tove die Fäuste und schlug sie aneinander, dass seine Knöchel knackten. »Ich bin keine Schickimicki-Wein-Verköstigungs-Bude. So was gibt's in Kampen, nicht bei mir.« Tove wandte sich Fietje zu. »Noch ein Jever?«

Fietje bejahte, indem er sein Glas austrank.

Die Stille, die eintrat, während Tove ein neues Bier zapfte und der Mann sich beeilte, den Rotwein zu trinken, den er scheinbar nicht stehen lassen wollte, war Mamma Carlotta unangenehm. »Besser ist in diesem Hause der Rotwein aus Montepulciano«, sagte sie und lächelte den Mann aufmunternd an, als wollte sie erreichen, dass er eine weitere Bestellung aufgab. »Ich kenne mich aus«, behauptete sie. »Sono Italiana. Ich komme aus Umbrien. Ein Cousin von mir hat ein kleines Weingut in der Toskana. Wenn Sie dort mal Urlaub machen wollen ... Er hat ein Agriturismo angeschlossen. Ganz preiswert! Nette, einfache, aber saubere Zimmer. Und sehr gutes Essen! Die Frau meines Cousins kocht selbst ...«

Der Gast kippte den Rotwein herunter und schien jetzt nicht nur vor dem Wirt und seinem Weinangebot zu flüchten, sondern auch vor der Frau, die drauf und dran war, ihm ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

»Das haben Sie sauber hingekriegt«, sagte Tove anerkennend, als der Weinkenner verschwunden war. »Was andere Rausschmeißer mit ihren Muskeln machen, das erledigen Sie mit Ihrem Gequassel.«

Mamma Carlotta überlegte, ob es eine Beleidigung war, dass Tove ihre Konversation mit dieser Vokabel bedachte, die ihr neu war und sich nicht besonders nett anhörte. Sie war noch nicht sicher, als Tove ihr anbot: »Wollen Sie auch mal den Brunello probieren? Oder lieber den Rotwein aus Montepulciano?«

»No, grazie«, gab Mamma Carlotta zurück. »Es wird Zeit, dass ich nach Hause gehe. Wenn Carolina von der Arbeit kommt, wird sie hungrig sein. Mehrere Stunden an der Rezeption – das ist anstrengend. Das Kind ist einen Achtstundentag nicht gewöhnt.«

Erik zog sich am Geländer hoch, während Sören leichtfüßig die Treppe hochsprang. Das lag natürlich daran, dass sein Assistent wesentlich sportlicher war als er selbst, dazu noch zwanzig Jahre jünger, hatte aber auch noch einen anderen Grund. Erik wurde von einer Erwartung zurückgehalten, die wie Blei an seinen Füßen hing. Jede Stufe führte ihn einem